

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 301 (2018)

Artikel: "zu Lust und Schimpf"

Autor: Engler, Claudia

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«zu Lust und Schimpf»

BERNER FEUERWERK IM 18. JAHRHUNDERT

Das Titelblatt des Hinkenden Boten hat sich im Laufe seiner Geschichte mehrmals verändert. Unveränderter Teil des Titelblattinventars blieb jedoch der Hinkende Bote, ein Kriegsversehrter mit Holzbein, der als Kolporteur Nachrichten aus aller Welt in Städte und Dörfer bringt. Im Hintergrund der Titelblätter aus dem 18. Jh. findet sich die Erklärung für dessen Invalidität: eine Welt, die in Krieg und Elend versinkt, dargestellt durch See- und Reiterschlachten und eine brennende Stadt, die von feindlicher Artillerie beschossen wird. Die belagerte Stadt zeigt sich dabei zeittypisch als Bastion mit pfeilförmigen Festungsanlagen. Dieser Typus der Stadtbefestigung hatte im 17. Jh. die mittelalterlichen Stadtmauern abgelöst, da deren hohe, schmale Mauern mit ihren vielen Wehrtürmen und Zinnen keinen Schutz mehr gegen die Artillerie, die wichtigste Waffengattung innerhalb eines frühneuzeitlichen Heeres, bot. Optimalen Schutz versprach nur mehr eine neue, dreidimensionale Wehrbautechnik mit einem komplexen System von Vielecken für die Flankierung ohne tote Winkel. Unter der Bedrohung des Dreissigjährigen Krieges liess auch die Stadt Bern zwischen 1622 und 1634 ihre Festungsanlagen ausbauen und Schanzenanlagen im Westen der Stadt anlegen. Gleichzeitig baute sie die eigene Artillerie nach niederländischem Vorbild auf, richtete Geschützgiessereien und Pulverstampfen ein.

Feuerwerk als friedliches Wettrüsten

Mit dem Ausbau der Artillerie ging eine Spezialisierung und Technisierung einher. Über die nötigen Spezialkenntnisse verfügten die sogenannten Büchsenmeister, die alle Schritte von

der Pulverzubereitung und der Herstellung der Geschütze bis zur Vorbereitung und Durchführung der Einsätze bei Belagerungen und Feldschlachten beherrschten. Um ihre Kenntnisse zu erweitern und vor allem um auch ausserhalb der Dienstzeiten der im Milizsystem organisierten Artillerie in Übung zu bleiben, schlossen sich die bernischen Artillerieoffiziere 1664 zu einem Kollegium zusammen. Neben der Geselligkeit wurden dort mathematische Studien betrieben, im eigenen Laboratorium erprobte man die Pulverherstellung und das Laden von Sprengkörpern, neue Geschütze mussten eingeschossen und das Zielschiessen eingeübt werden. Als Spezialisten waren die Büchsenmeister aber auch für den zivilen Einsatz der Pyrotechnik, den Einsatz «zu Lust und Schimpf» (d. h. Unterhaltung) verantwortlich. Das Berner Artilleriekollegium veranstaltete deshalb im obrigkeitlichen Auftrag bei entsprechenden Gelegenheiten auch Feuerwerke. So fand am 26. August 1728 beim damaligen Berner Zeughaus ein grosses «Lust-Feuer-



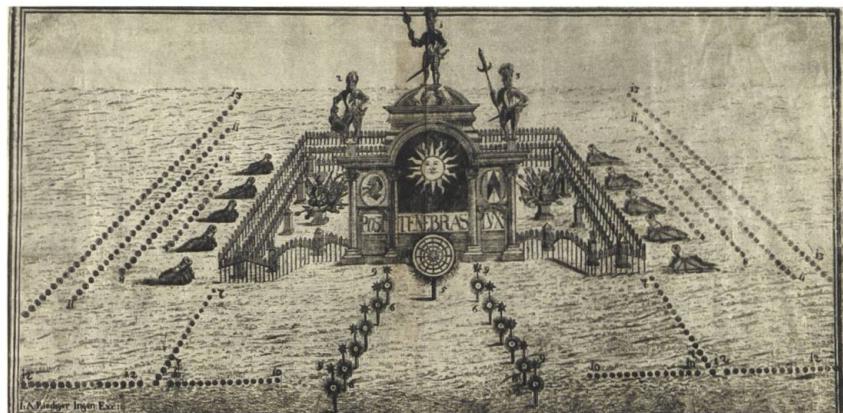
Konstruktionsanleitung für ein Schnurfeuerwerk mit fliegendem Engel aus einer Feuerwerkerhandschrift von 1610 (Burgerbibliothek Bern, Cod. 7, fol. 198v).

Werck» unter «ruhmwürdiger Anführung» der «Gesellschaft der Feuer-Werckeren» in vier Akten statt, wohl aus Anlass und Feier des Reformationsjubiläums. Das Feuerwerk war derart spektakulär und denkwürdig, dass der aufwendige Festapparat im Bild und die Abfolge der einzelnen Akte in Worten in einem Flugblatt festgehalten und verbreitet wurden. So konnte am Spektakel eine breitere Öffentlichkeit teilnehmen als diejenige, die das aussergewöhnliche Ereignis vor Ort bewundert hatte.

Verantwortlich für die Feuertechnik und die Komposition des Feuerwerks von 1728 war der Artillerieoberst und Direktor des Artilleriekollegiums Johann Rudolph Wurstemberger (1669–1748), bekannt als Ingenieur einer Hinterladerkanone, die entsprechend seinen Namen trug. Der militärische Hintergrund blieb bei der Inszenierung des Feuerwerks deutlich sichtbar: Der Festplatz erinnerte von seiner Anlage her an Schanzen- und Belagerungseinrichtungen ebenso wie der Triumphbogen mit den bewehrten Figuren mehr die militärische Stärke Berns vor Augen führte als den religiösen Anlass.

Das grosse Lust-Feur-Werck von 1728

Die quadratische Bühne des Feuerwerks umfasste je 90 Meter Seitenlängen. Im Zentrum aufgebaut war eine Triumphbogenkulisse von nahezu 20 Metern Höhe, besetzt mit drei Figuren in Harnisch: in der Mitte der Stad Gründer Berchtold von Zähringen, zu seiner Rechten mit dem Berner Wappen der Stadtbau-meister Cuno von Bubenberg, auf der linken Seite der angebliche erste Berner Schultheiss Walther von Wädenswil. In der Bogenmitte präsentierte sich über dem Schriftzug «post te-nebras lux» (Licht nach der Dunkelheit), dem



Eigentliche Vorstellung des Lust-Feur-Werks /

Welches mit Hoch- Oberleitlich- gnädiger Erlaubniß / und unter ruhmwürdiger Anführung
Herrn Johann Rudolph Wurstemberger / des Grossen Platze / Direktor über die Artillerie Hoch- und Löblichen Stands Bern / und Direktor
der Gesellschaft der Feuer-Werckeren / ist angezündet und gespielt worden zu Bern den 26. Augusti 1728.



Zwarter Aetus.

Anlässlich des Reformationsjubiläums 1728 fand in Bern beim damaligen Zeughaus in der Nähe der Predigerkirche ein grosses Feuerwerk in vier Akten statt. Dafür baute man eine eindrückliche Kulisse auf und zündete eine grosse Menge von allerlei Feuerwerk. Ein Bild des einmaligen Spektakels wurde in einer Flugschrift verbreitet (Burgerbibliothek Bern, Gr. C 318).

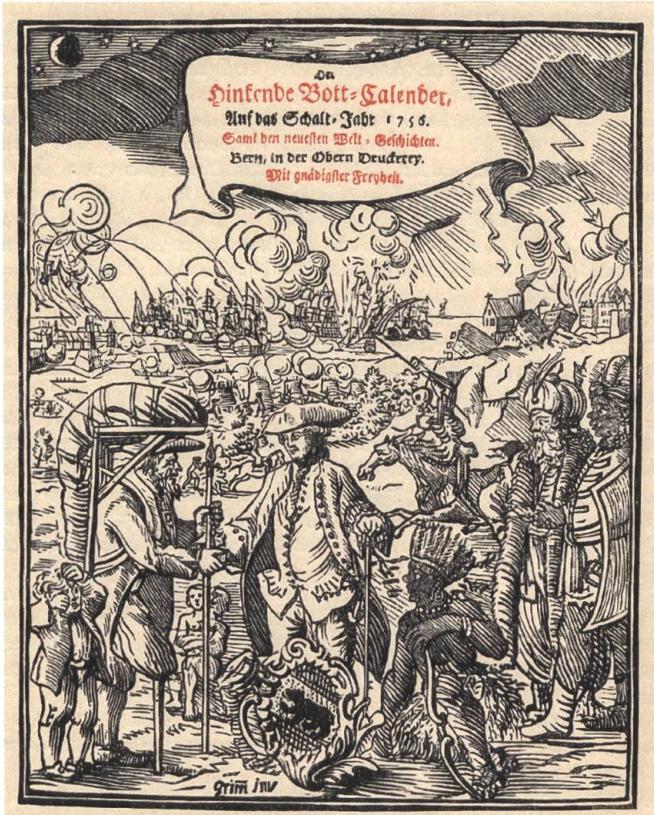
Leitspruch der Calvinisten, eine grosse Sonne, flankiert von den Wappen der beiden amtierenden Schultheissen Christoph Steiger und Hieronymus von Erlach. Eingerahmt wurde der Triumphbogen von zwei «Trophes d'Armes», Kartaunen (Vorderladergeschützen), Raketen und Feuerwerksräder. Besonders effektvoll war die Eröffnung des Feuerwerks durch einen vom benachbarten Kirchhof der Predigerkirche her auf den Festplatz schwebenden Engel. Die Einrichtung eines solchen Schnurfeuerwerks erforderte genaue Berechnungen und Experimente, damit die von einer Rakete auf einer Schnur in eine Richtung getriebene Figur punktgenau die vorgesehenen Feuerwerkskörper anzündete. Die Figur enthielt einen doppelten Treibsatz, damit sie nach Erreichen des Ziels wieder zum Ausgangspunkt zurückkehrte. Damit wurde der Eindruck erweckt, der Engel habe von Gott selbst den Befehl erhalten, den Anlass zu eröffnen. Im zweiten Akt wurden nacheinander das grosse und die kleinen Feuerräder angezündet, Luftkugeln aus Mörsern geschossen und 30 mit Sternen gefüllte

Fässer sowie 40 Sturmfässer mit grossem Knall gesprengt. Der dritte Akt begann mit kleinen Feuerrädern, verfeuert wurden 38 mit Schlangen gefüllte Fässer, 60 rollende Sturmfässer und die unterschiedlichsten Feuerräder, mehr als tausend Raketen, besonders stark knallende Sturmfässer, Luftfässer und schliesslich beschloss Kartaunenfeuer den vierten Akt.

Die Vorbereitungen für ein Feuerwerk dieser Dimension waren immens. In wochenlanger Arbeit mussten die pyrotechnischen Elemente Stück für Stück hergestellt werden, eine anspruchsvolle und sehr gefährliche Arbeit. Schmiede, Schreiner und Zimmerleute bereiteten den Festplatz und die Kulissen vor. Mit Hebezeug und Pferdegespannen brachte man Feldschlangen und Böller in Stellung und grub Mörserläufe in die Erde ein. Jeder Schuss be-

deutete einen hohen finanziellen Aufwand. Um die grösstmögliche Wirkung zu entfalten, mussten außerdem die geeigneten Wetterverhältnisse abgewartet werden.

So grossartig das Berner Feuerwerk von 1728 angelegt war, im Vergleich mit anderen zeitgenössischen Inszenierungen wirkt es eher bescheiden. Feuerwerke waren ein wichtiger Bestandteil höfischer Feste des Barock, sie dienten als Zeichen absolutistischer Macht und der Demonstration kriegstechnischer Stärke. Oft waren sie nur ein Teil prunkvoll inszenierter Festlichkeiten, zu denen auch Musik, Theater oder Tanz sowie eine viel aufwendigere Festarchitektur aus Holz, Gips und Pappe gehörten. Für diese Feuerwerksaufbauten zog man Architekten, Kriegsbaumeister und Bildhauer bei. In Bern bestand die Kulisse mit dem Triumphbogen vermutlich nur aus einer gemalten Wand. Auch damit waren das gleichzeitige Abfeuern einzelner Elemente auf unterschiedlichen Höhenstufen, perspektivische Ansichten oder ein Spiel mit Licht und Schatten möglich. Luxuriöse Feuerwerke blieben aber grossen Höfen vorbehalten. In Bern blieb der militärische Ursprung der Feuerwerkerei stets offensichtlich, wie die Dokumentationen des Berner Artilleriekollegiums bis ins 19. Jh. zeigen. Auf diese Weise verband man das Feuerwerk, den Inbegriff des Ephemeren und der repräsentativen Verschwendungen, mit dem Nützlichen und der republikanischen Tugend der Zurückhaltung und Sparsamkeit.



Titelblatt des «Hinkende Bot» von 1756. Im Vordergrund der Bote mit seinem Publikum, im Hintergrund eine vom Krieg bestimmte Landschaft unter Gewitterhimmel.

WETTBEWERB

Frühe Druckerzeugnisse

Von Anfang bis heute bildet der 100-jährige Kalender einen festen Bestandteil des «Hinkenden Bot». Erfunden hat ihn Dr. Mauritius Knauer, Abt des Klosters Langheim im Bistum Würzburg. 1652 bis 1658 führte er Tag für Tag sorgfältig Buch über das Wetter, schrieb auf, was bei Sonnenfinsternis geschah, wie Feld- und Gartenfrüchte und der Wein gediehen und welche Krankheiten auftraten.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 101